



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

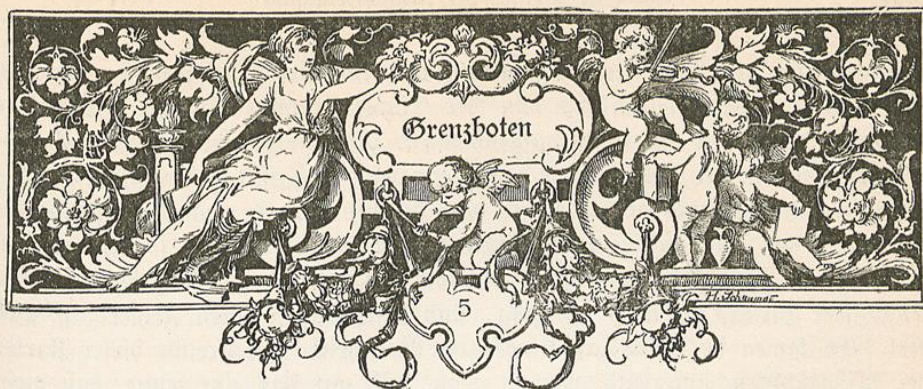
**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Charakteristik der Deutschfreisinnigen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zur Charakteristik der Deutschfreisinnigen



Es am 21. Februar 1887 der Freisinn eine so grimmige Niederlage erlitt, wie selten eine Partei erlitten hat, fand er seinen Trost in der Hoffnung, daß die nächste Reichstagswahl ihn wieder oben auf bringen würde. Der jetzige Reichstag, so fabelten die Herren Richter und Kompagnie, sei ein Angstprodukt, und wenn die Angst vorüber wäre, so sei ihre Zeit wieder da. Wenn nun von einer Angst bei dem deutschen Volke überhaupt hätte die Rede sein können, so wissen wir jetzt aus den besten Quellen, von den Franzosen selbst, daß der Krieg vor den deutschen Wahlen von Frankreich in sichere Aussicht genommen war. Nur die Einmütigkeit des deutschen Volkes, die sich in den Wahlen so gewaltig kundgab, verschreckte sofort das Kriegsgespöst. Wem aber diese Einmütigkeit außer den Franzosen noch ein Dorn im Auge war, das war unser herrlicher Deutschfreisinn. Darum kann man ebensogut sagen: Die Niederlage der Deutschfreisinnigen hat uns 1887 vor dem Kriege bewahrt.

Bald stehen wir wieder vor neuen Wahlen, vor den Wahlen, auf die die unpatriotische Partei alle ihre Hoffnung gesetzt hat. Verdient sie es jetzt, daß ihre Hoffnungen sich auch nur um ein Geringes erfüllen? Wir wollen zur Beantwortung dieser Frage das Bild, das diese Partei in der Zeit der letzten Reichstagsperiode von sich geboten hat, wenigstens soweit zeichnen, daß einige Charakterzüge deutlich darin hervortreten.

Der jammervollste Zug an dem Charakter der Deutschfreisinnigen ist die hämische Schadenfreude, die sie empfinden, wenn irgendwo auf der Erde etwas für Deutschland unangenehmes vor sich geht. Dieser Zug machte sich wieder recht geltend bei den Vorgängen in Ostafrika. Keine traurige Nachricht, die, wenn sie Deutschland betraf, nicht mit hoher Freude und großer Eile in den

deutschfreisinnigen Blättern veröffentlicht worden wäre. Je gehässiger irgend ein Angriff gegen Deutschland von der Times gebracht wurde, desto lieber wurde er unbesehen von ihnen aufgenommen. Freisinnige, Vossische und Volkszeitung konnten gar nicht schnell genug etwaiges Mißgeschick, das unsre Landsleute in Sansibar und an der Küste oder im Binnenlande nach den lügenhaften Berichten der mißgünstigen englischen Presse erlitten haben sollten, weiter verbreiten. Dagegen hielten diese patriotischen Blätter jedes Mißgeschick der Engländer zurück, so lange es ging, und beschönigten deren Fehler auf alle Art. Es kamen da unsagbare Dinge zum Vorschein. Die Freude dieser Partei bei Mißgeschicken unsererseits war so groß, daß nur das eine fehlte, daß diese deutschen Patrioten mit dem Sklavenzäger Buschiri sympathisirt hätten. Daß wir so schnell als möglich nun aus Afrika fortgingen, nachdem wir so viel Unglück mit unsern Koloniebestrebungen erfahren hätten, war das Wenigste, was dieser hochgesinnte Freisinn verlangte. Daß dagegen die Engländer blieben und sich zu Herren von Afrika machten, das verstand sich und versteht sich bei diesen deutschen Patrioten von selbst. Hat doch noch jüngst, als bei der Beratung der ostafrikanischen Dampfervorlage die ganze Kolonialdebatte wieder auflebte, Dr. Barth ausgerufen: Alle Nationen würden uns dankbar sein, wenn wir alle unsre Kolonien veräußerten. Das ist den Herren, die mit so heißer Inbrunst für Englands Interesse besorgt sind, allerdings aufs Wort zu glauben. Für den tapfern Bamberger sind die Erfolge des Reichskommissars Wiszmann so gering, daß er noch gar nichts von ihnen sieht. Daß die Verträge erneuert sind und die Karawanenstraßen gesichert, daß wir nur für die Engländer gearbeitet hätten, wenn wir gegenwärtig unsre afrikanischen Interessen nicht weiter förderten, das alles ist für Herrn Bamberger nicht der Erwägung wert. Er möchte es gern so darstellen, als ob, wie Hobrecht ganz richtig bemerkte, die Zustimmung unsers Volkes zur Kolonialpolitik unsrer Regierung nur „Schützenfeststimmung“ sei. Er rief pathetisch aus: „Ist denn das Land in Ostafrika pazifizirt, daß man von jetzt an eine ganz neue Ära rechnen kann? . . . Und das soll ein Hinterland sein, auf welches man große Pläne baut!“ Daß England gerade wegen der Bedeutung, die es seinen neuen Koloniebesitzungen und besonders deren Hinterlande beilegt, an Stelle seiner bisherigen Dampferlinie Bombay=Aden=Sansibar=Mozambique neuerdings eine direkte zwischen London und Sansibar eingerichtet hat, und daß wir auch weiter gar nichts wollen, als eine solche direkte Verbindung zwischen unserm Haupthandelsplatz Hamburg und Sansibar herstellen; daß unsre bisherigen ostafrikanischen und australischen Linien sich so bewährt haben, daß Unterhandlungen wegen einer Verdoppelung der Fahrten schweben; daß wir mit den 900 000 Mark Unterstützung unsre Kolonien so sehr ertragsfähig machen werden, daß man, wie der Staatssekretär Stephan sagt, in England mit Furcht auf das Vordringen der deutschen Industrieerzeugnisse sieht, das ist alles für die Herren vom Fortschritt ein Grund

mehr, durch mißgünstige Reden unsre Kolonialpolitik bei den Fremden ins schlimmste Licht zu setzen. Helfen wird ihnen aber ihr Bestreben, das Vaterland aus Parteiinteresse zu schädigen, nicht sehr viel. Es wird doch mit patriotischer Freude begrüßt werden, „wenn das erste deutsche Dampfschiff mit der deutschen Flagge am Top in Sanftbar erscheint.“ Helfen wird ihnen dieses ihr Bestreben auch am 20. Februar nichts. Wir sind doch im Range der Völker zu hoch aufwärts gestiegen, und unsre Politik, nicht am wenigsten unsre Kolonialpolitik, richtet auch des schlichten Mannes Blick zu mächtig aufwärts, als daß die nationale Unbedeutendheit, die der Fortschritt nun beinahe seit dreißig Jahren als seine höchste Weisheit predigt, auch heute noch als wünschenswertes Ziel erstrebt werden könnte. Die Sache kann nicht mehr zer schlagen werden.

Zur weitem Charakteristik der Deutschfreisinnigen wollen wir noch auf einen Fall aus der Zeit der laufenden Reichstagsperiode zurückgreifen, der uns zeigt, wessen die Partei fähig ist, sobald sie in ihrer Sympathie für England gestört wird. Wir meinen den Fall, wo die Kölner Zeitung auf das deutschfeindliche Treiben Sir Moriers in Petersburg hinwies. Die Kölner Zeitung hatte ihren guten Grund, ihrem Hinweise auf das deutschfeindliche Treiben des englischen Botschafters am russischen Hofe die Bemerkung beizufügen, daß dieser selbe Morier als Gesandter in Darmstadt 1870 Depeschen über die Bewegung unsrer Heere nach London gesandt hatte, die von da über Paris zu Bazaine gekommen waren. Die Sache stand auf Grund des Zeugnisses zweier deutschen Offiziere fest, das unanfechtbar war, weil sie die ganze Schwere ihres Berichtes an die deutsche Regierung kamten. Der Hinweis darauf nun, daß dieser Sir Morier ein Freund des kronprinzlichen Hauses gewesen und durch das Vertrauen des verstorbenen Kaisers Friedrich geehrt worden war, war in den Augen der Deutschfreisinnigen ein todeswürdiges Verbrechen. Die Volkszeitung brachte einen Artikel „Das böse Gewissen,“ worin es heißt: „Es läßt sie [die sie sind hier alle Nationalgesimnten] nicht rasten und ruhen, das böse Gewissen, nämlich diejenigen nicht, welche jeder Gedanke an Kaiser Friedrich mit banger Angst erfüllt. Was alles an diesem unglücklichen Herrscher gefrevelt worden ist, ruht noch unter dem Schleier eines Geheimnisses, welches auf lange hinaus nicht offenbar werden dürfte, aber wenn man aus der Wirkung auf die Ursache, aus den Gewissensbissen auf die Unthat schließen darf, dann muß es wahrhaft Ungeheuerliches gewesen sein. Alle Wohlgerüche Arabiens waschen ihnen den blutigen Fleck nicht von der Frevlerhand, und am hellen Tage gehen sie um, angstgepeitscht, sinnbethört, mit Revolvergeschüssen nach dem Gespenst zielend, von dem ihre wirren Augen auf Schritt und Tritt sich verfolgt sehen.“ Mit diesem Wutgeheul einer bis zum Wahnsinn erhitzten Phantasie, die es zu stande bringt, daß Gerüche Blutsflecken abwaschen sollen, fällt das Gesindel über eine Angabe her, die einfach Thatsächliches berichtete. Denn es steht eben als

Thatsache fest, daß Sir Morier zu denen gehörte, die mit Deutschland außerordentlich zufrieden waren, so lange sie in ihm das Volk der Dichter und Denker sahen, deutschfreundlich waren, so lange Deutschland ohnmächtig war, dagegen von dem Augenblick an kehrt gegen Deutschland machten, als dieses den Anspruch erhob, etwas in der Welt zu gelten. Aber gerade solche Persönlichkeiten sind die guten Freunde der Deutschfreisinnigen. Diese jubelten den englischen Zeitungen entgegen, die für die Ehrenhaftigkeit ihres Morier eintraten, weil ein englischer Gentleman nicht lügen könne. Als ob es keinen Mackenzie gegeben hätte! Die Kölner Zeitung hatte zwar ganz Recht, wenn sie sagte: „Mit der Redensart, ein englischer Gentleman thue das oder jenes nicht, kommt man nicht weit; denn ein deutscher Gentleman erhebt keine Beschuldigung, wenn er nicht von seinem Rechte, sie erheben zu dürfen, fest überzeugt ist.“ Aber die deutschfreisinnigen Blätter machten natürlich auch hier gemeinsame Sache mit dem Ausländer, auf dessen Worte sie von vornherein schwuren. Die wohlbegründeten Anklagen der Kölner Zeitung waren ihnen von vornherein eine „feige Verleumdung.“

Wir haben oben eine Äußerung Hobrechts aus der neulich aufgeführten Kolonialdebatte, die er gegen Bamberger that, erwähnt. Hobrecht sagte: „Die Annahme [Bambergers], daß es sich bei der Kolonialpolitik nur um Strohsfeuer, nur um eine Schützenfeststimmung handelt, hat schon viel deutsches Blut und viele Opfer gekostet.“ Was Hobrecht hier im allgemeinen sagt, das wollen wir an einem bestimmten Falle noch besonders nachweisen. Der Fall ist ein Zeugnis von der Schädigung, die die freisinnige Partei mit dem größten Leichtsinne den vaterländischen Interessen immer zu bringen bereit gewesen ist. Die schwersten Opfer, die wir bisher überhaupt durch überseeische Expeditionen erlitten haben, wurden in dem Zusammentreffen unserer Marine mit den Gegnern Deutschlands auf Samoa gebracht: 16 Tote und 38 Verwundete. In dem blutigen Ereignis trugen hauptsächlich der amerikanische Konsul Klein und der Kommandant des amerikanischen Kreuzers „Aldler,“ Mr. Leary, die Schuld. Daß aber die samoanische Frage sich so verwickelt hatte und überhaupt in ein so „akutes Stadium“ hatte eintreten können, verdanken wir dem Patriotismus des Herrn Bamberger, der, als es 1880 galt, Samoa dem deutschen Handelsinteresse vollständig zu unterwerfen und eine Reichsbürgerschaft für die dortigen deutschen Niederlassungen zu übernehmen, aus Ärger über Bismarck lieber das Reichsinteresse gegenüber dem Auslande schädigen wollte. Diesem hohen Standpunkte des fortschrittlichen Herrn folgte auch der damalige Reichstag. Die Folge dieser Politik war, daß auf Samoa selbst sofort das Ansehen des deutschen Reiches sank, das des Auslandes stieg. Es war nur sachgemäß, daß der Abgeordnete von Hellvorff bei der jüngsten Debatte über die Dampfervorlage am 19. Januar wieder darauf hinwies, daß, wenn damals die Unterstützung bewilligt worden wäre, unsere Verhältnisse auch in der Südsee besser stünden.

Der große Staatsmann Bismarck freilich, dieser Prophet unter den Kindern Israel, meinte, Samoa sei viel zu unbedeutend, als daß wir hätten versuchen sollen, uns darauf festzusetzen, und wir könnten zufrieden sein, daß wir mit einer so kleinen Niederlage davongekommen wären. Daß Amerika wie England die Interessen auf Samoa bedeutend genug fanden, um als Rivalen aufzutreten, das bekümmert den Propheten gar nicht. Für uns war nach seiner Meinung die Festsetzung „ein politischer Fehler, weil wir bei der Rivalität der beiden Seemächte England und Amerika gleichsam als Puffer zwischen beide gerieten.“ Damals also setzten die patriotischen Deutschfreisinnigen alle Hebel in Bewegung, um auf ein Gebiet zu verzichten, wo das Übergewicht der Deutschen so groß war, daß z. B. an der Ausfuhr aus Apia im Betrage von 1478540 Mark die deutschen Kaufleute mit 1179200 Mark teilnahmen, an der Einfuhr im Werte von 1874452 mit 1126452 Mark. Das ist das unbedeutende Samoa Bismarcks! Den Amerikanern schien es, zumal wegen seiner Lage, nicht so unbedeutend. Wenn aber Konsul und Schiffskommandant als Vertreter der Vereinigten Staaten zuletzt offen gegen die Deutschen hetzten und es zum blutigen Kampfe kam, so konnten wir uns bei dem tapferen Bamberger dafür bedanken. In seiner ganzen Glorie zeigte sich Herr Bamberger nochmals in der Sitzung vom 15. Januar vorigen Jahres, in der Bismarck wieder zum erstenmale nach langer Zeit erschien und mit der schamlosen freisinnigen Presse Abrechnung hielt. Dabei wies er auch auf die Rolle hin, die Herr Bamberger in Koloniedingen spielt. Dieser Herr hatte es zu stande gebracht, die Rechte der Deutschen im südwestafrikanischen Schutzgebiete zu bezweifeln, und so für den fecken Eindringling Lewes gesprochen. Da erklärte Bismarck mit wuchtigen Worten, daß solches Verhalten die Verhandlungen mit England sehr störe; wenn hier hervorragende Abgeordnete Verträge mit Südwestafrika (mit Kamaherrero) als zweifelhaft bezeichneten, so dürften die Engländer, die diese Verträge bisher anerkannten, sich auf den Patrioten Bamberger berufen und sie ferner nicht mehr anerkennen. So hatte denn Herr Bamberger und mit ihm seine deutschen Freisinnigen zum zweitenmale ganz ähnlich wie in der Samoafrage seine unheilvolle Thätigkeit wirksam zu machen versucht. Glücklicherweise gelang es ihnen diesmal nicht; aber ihren Dank für die Angriffe auf die deutsche Kolonialpolitik erhielten sie sehr bald von den englischen Zeitungen. Die Daily News sagte, die Deutschfreisinnigen hätten sich wie echte Patrioten gewehrt gegen den Diktaturversuch Bismarcks. England schulde ihnen den Dank für ihre Kritik. *Et haec meminisse juvabit.*

